

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 4 (1914)
Heft: 29

Artikel: Feuilleton : Ich will [Fortsetzung folgt]
Autor: Courths-Mahler, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Kino-Variete und die Lehrer.

(„L. B. B.“)



Diese Ueberschrift ist kein Irrtum. Wir greifen uns zwar selbst an den Kopf und fragen verzweifelt, wie kommen diese beiden Begriffe zusammen? Aber da erinnern wir uns dessen, daß ja eigentlich auch Kino und Lehrer nicht zusammengehören und dennoch auch außer der Schulkine-matographie fast in allem eng mit einander verbunden erscheinen. Denn die Lehrer waren die ersten, die sich der Kinematographie angenommen haben. Nicht, weil sie erkannten, welcher edukative Wert in der neuen Erfindung steckte, sondern weil sie auch für den nicht besoldeten Lehrerstand lukrativ zu werden versprach, andererseits, weil sie über die Menge eine Macht zu erringen gewann, die dem Einfluß der Lehrerschaft eine gefährliche Konkurrenz zu bieten drohte. Der Ertrag durch den Anschluß an die Kinematographie blieb fast in allen Fällen aus, dagegen hatte die eingesetzte Bewegung gegen die Kinos um so größeren Erfolg. Alle Drangsalierungen des Kinos sind auf die Bestrebungen der Lehrer zurückzuführen, die nunmehr ihr Auge dem Kinovarieté zuwenden.

Bevor wir auf dieses unser eigentliches Thema näher eingehen, müssen wir der pekuniären Seite der Frage noch einige Worte widmen. Die Kinobranche konnte ihren Gegnern aus Lehrerkreisen nicht nachweisen, daß der Eigennutz in manchen Fällen das Motiv der Tätigkeit war. Es fiel auf, daß Professoren, Rektoren, Oberlehrer und Lehrer plötzlich für die damals sehr junge Kinematographie außergewöhnliches Interesse bekundeten und die Branche war naiv genug, an ideale Beweggründe zu glauben, wo der Selbsterhaltungstrieb einsetzte. Als dann die Sucht nach der Zensur, die Bevormundung des Kinos, die Kinderverbote kamen, wurde den passiv Beteiligten die Augen geöffnet! Zu spät! Die Kinematographie war inzwischen geknebelt und wir sind Zeugen der beschämenden Tatsache,

daß jetzt das Umgekehrte der Fall ist, daß Kinobesitzer, die für ihren Geldbeutel, vielleicht auch für ihre Existenz fürchten, der Macht der Lehrerschaft Gefolgschaft leisteten. Vielleicht kommen diese zum Glück nur Wenigen nun endlich zur Besinnung, da Dinge in die Öffentlichkeit dringen, welche in die bisherigen Geschehnisse hineinleuchten. Wenn Erstaufführungen historischer Films mit Vorträgen von Pädagogen eingeleitet wurden, durfte man hierin Unbless erblicken? Wenn ein Gutachten eines Professors von einem Oberlehrer abfällig beurteilt wird, so könnte man der Ansicht sein, Meinung stehe da Anschauung gegenüber. Es stellt sich aber heraus, daß gewisse Gegner der Kinematographie oder einzelner Erscheinungen derselben anfangs bei diesen Verdienst oder Nebeneinkommen suchten. Es gewinnt daher der Verdacht Verechtigung, daß die ganze Feindschaft nur — getäuschten Hoffnungen entsprungen ist. Hier ist nicht der Raum, näher auf diese unerbaulichen und unerquicklichen Dinge einzugehen, hier wollen wir darlegen, wie sich die Lehrer jetzt dem Kino-Varieté zuwenden. Mehr als ein Lehrer schreibt Fachartikel für kinematographische Zeitschriften, es gibt pädagogische Kinemaschblätter und selbst in den periodischen Marktbüchlein kommen Lehrer und deren Frauen zu Worte. Eine der Letztern nun befaßt sich — ob aus Mangel an anderem Stoff oder in nicht einbekannter weitgehender Absicht, sei hier nicht untersucht — in einem Artikel mit „Kino und Varieté“ und versteigt sich hiebei zu dem Ausspruch: „So ist man auf die unheilvolle Verbindung von Film und Varieté gekommen“. Die Lehrer, die Lehrersfrauen haben neben ihren Fähigkeiten als Pädagogen auch ihr Fachwissen in Kinofragen entdeckt, gebärden sich nunmehr auch als Variété-Sachverständige und bezeichnen das Kino-Variété als unheilvoll. Dieses eine Wort kennzeichnet die Bahn, die sie betreten wollen, die Richtung, die sie den kommenden Ausführungen zu geben beabsichtigen, es bildet den Fehdehandschuh, der dem Kinovariété hingeworfen wird. Es wäre Feigheit, ihn nicht aufzunehmen. Dann aber muß man sich den Gegner vorher genau ansehen.

1

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Ich will.

Roman von H. Courths-Mahler.

Kommerzienrat Hochstetten hatte es durchgesetzt, daß die neue Zweigbahn zwischen dem Gut des Barons Lezingen und seinem eigenen Elektrizitätswerk eine Station erhielt. Das war von großem Nutzen für viele, die es anging.

Die vielen hundert Arbeiter, die Hochstetten in seinen Fabriken und dem Elektrizitätswerke beschäftigte, wohnten fast ausnahmslos in der nahen Stadt L... g. Sie brauchten nun den Weg nicht mehr zu Fuß zurückzulegen, sondern konnten auf billige Arbeiterkarten die Bahn benutzen.

Auch die zahlreichen umliegenden Güter profitierten davon. Sie konnten die Erzeugnisse der Landwirtschaft bequemer nach der Stadt befördern, deren zweihunderttausend Einwohner sehr willige Abnehmer dafür waren. Hauptsächlich Baron Lezingen war dabei gut weggekommen. Für ihn lag die Station am günstigsten. Die Gutsbesitzer der Umgebung, die fast ausnahmslos adeligen Geschlechtern angehörten, hatten alle Ursache Hochstetten dankbar zu sein. Er war mit seinen großartigen Unternehmungen so recht ein Segen für die ganze Gegend geworden. Es war ein frischer Zug in die stagnierenden

Agrarierverhältnisse gekommen, seit Hochstettens Konservenfabriken in großem Stile angelegt hatte. Man wußte nun, wo man zur Zeit des Ueberflusses mit Obst und Gemüse gute Preise, auch für Massenlieferungen, erzielen konnte. Hochstetten kaufte alles, auch Vieh, Geflügel und Wild nicht ausgeschlossen, erwarb er jederzeit, da er auch Fleischkonserven herstellen ließ.

Sein Elektrizitätswerk lieferte nicht nur Kraft und Beleuchtung für seine eigenen Betriebe, sondern auch für die Bahnstation und viele der Güter für billigen Preis. Trotzdem Hochstetten ein bürgerlicher Emporkömmling war, verkehrten alle die adeligen Gutsbesitzer in seinem Hause. Aber sie taten es nur aus egoistischen Gründen, um sich geschäftlich gut mit ihm zu stellen. Heimlich spöttelten sie nicht wenig über ihn. Der kleine, unansehnliche Mann war keine elegante Erscheinung, trotzdem er immer tadellos gekleidet war. In seinem grobzügigen Gesicht waren nur die klugen, braunen Augen und die charakteristische Stirn von Bedeutung. Er hatte in seinem Leben zu viel gearbeitet, um sich den leichten, sichern Umgangston und den nötigen gesellschaftlichen Schliff aneignen zu können. Als Geschäftsmann war er sicher, energisch, tatkräftig und umsichtig. In Gesellschaft dagegen zeigte er sich schweigsam, etwas linksch und unbeholfen. Gerade weil er selbst fühlte, daß ihm in dieser Beziehung manches fehlte, war er unsicher, und das gab manche Entgleisung, die von denen, die ihm so viel Dank schuldig waren, nicht immer mit einer in diesem Falle angebrachten Delikatesse übersehen wurde. Weil man seine Ueberlegenheit in ge-

Lassen Sie sich den

ERNEMANN

Stahl-Projektor Imperator

bei uns unverbindlich vorführen!

Beachten Sie seine vorzügliche Konstruktion, seine sorgfältige Ausführung. Sehen Sie, wie leicht, geräuschlos und flimmerfrei er arbeitet, wie fest die ungewöhnlich hellen Bilder stehen. Dann werden Sie verstehen, warum in der ganzen Welt die Ueberlegenheit des Imperator anerkannt ist. Hieran denken Sie bei Kauf eines neuen Projektors, wenn Sie sicher sein wollen, den besten Vorführungs-Apparat zu besitzen! Interessante Hauptpreisliste und Kostenanschläge bereitwilligst gratis.

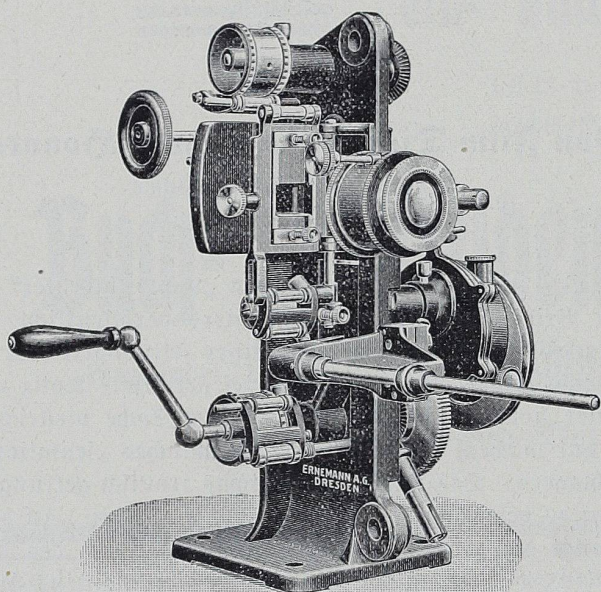
Einzig höchste Auszeichnung für Wiedergabe-Apparate:
Internationale Kino-Ausstellung in Wien 1912: Grosse goldene Medaille.

Kino-Ausstellung Berlin 1912: Medaille der Stadt Berlin. (5)

Heinrich Ernemann, A.-G., Dresden 281

Engros-Niederlage und Verkauf für die Schweiz

Ganz & Co., Bahnhofstr. 40, Zürich



schäftlichen Dingen fühlte u. sein nach Millionen zählendes Vermögen den Neid der um ihre Existenz ringenden Edelleute erweckte, hielt man sich nach reinlicher Menschenart schadlos, indem man seine kleinen Fehler glossierte und aufbaufchte.

Noch mehr spottete man über seine Schwester.

„Tante Josephine“, wie man sie allgemein nannte, war der Zielpunkt zahlloser Witze und Witzchen. Gleich ihrem Bruder in schlichten Verhältnissen aufgewachsen, führte sie seit dem Tode ihrer Schwägerin den Haushalt ihres Bruders. Sie war selbst seit langen Jahren verwitwet. Die sonst sehr liebenswerte und tüchtige Frau krankte an der Sucht, vornehm wirken zu wollen. Sie schwärmte für den Adel, und war hochbeglückt, daß im Hause ihres Bruders all die Edelleute aus der Umgegend und die Offiziere der beiden in der Stadt stehenden Regimenter verkehrten.

Hochstetten hatte eine einzige Tochter. Renate Hochstetten hatte eine vortreffliche Erziehung genossen. Ihr Vater wußte eine solche doppelt zu schätzen, weil er sie selbst nicht genossen hatte. Renate hatte von ihrer verstorbenen Mutter eine schlanke, feingliedrige Gestalt, herrliches, nußbraunes Haar, schöne Hände und anmutige, regelmäßige Züge geerbt. An den Vater gemahnten nur die klugen, braunen Augen und die feste, klare Stirn.

Sie war ein schönes, kluges Mädchen, und da sie die einzige Erbin ihres Vaters war, bewarben sich viele Freier um ihre Gunst.

Aber Renate hatte einen eigenwilligen, unberechenbaren Charakter. Nachdem sie, aus der Pension zurückgekehrt, das Leben und Treiben in ihres Vaters Hause mit klugen, offenen Augen betrachtet hatte, wurde aus dem liebenswürdigen, sorglos heiteren Kinde ein seltsam verändertes Wesen. Bitterkeit und Verachtung der Menschen, die sich in ihre Umgebung drängten, erfüllten ihr Herz.

Sie liebte ihren Vater und ihre Tante Josephine von Herzen. Auch ihr entgingen die kleinen äußerlichen Mängel der beiden nicht. Aber sie wußte, daß sie durch große Tugenden und Vorzüge reichlich aufgewogen wurden.

Es konnte ihrem scharfen Blicke nicht entgehen, wie man sich in der Gesellschaft heimlich über die beiden ihr so lieben Menschen lustig machte. Manche Bemerkung, manches Spottlächeln fing sie auf.

Dieselben Männer, die ihr huldigten und sich um ihre Gunst bewarben, blickten verächtlich auf den Emporkömmling, von dem sie sich manche Wohltat gefallen ließen. In der ersten Zeit stieg oft ein wilder Zorn in ihr auf bei dieser Erkenntnis. Am liebsten hätte sie diesen Menschen ins Gesicht gesagt, wie erbärmlich sie ihr erschienen. Manche heiße Träne weinte sie im Stillen. Ihr feines Empfinden wurde nur zu oft verletzt. Nach und nach wurde sie wohl ruhiger, aber sie lernte die Menschen verachten und fing an, sich für die erlittenen Demütigungen zu rächen.

Sie trieb nun ihrerseits ein Spiel mit all den Bewerbern um ihre Gunst. Und wenn sie einen recht schlimm behandelt hatte, dann erfüllte sie heiße Genugtuung. All ihre Liebe und Güte drängte sich zusammen und strömte auf den Vater und Tante Josephine aus. Aber niemand war Zeuge ihrer weichen Stimmungen. Die verbarg sie ängstlich vor allen Menschen. Nach außen zeigte sie ein launenhaftes, spöttisches und kühl überlegenes Wesen oder eine kokette Liebenswürdigkeit, wenn sie einen Freier ermutigen wollte, sich einen Korb zu holen.

So war sie bald in den Ruf einer herzlosen Kokette gekommen. Aber obwohl mancher enttäuscht abziehen mußte, ihr mit Schönheit gepaarter Reichtum zog immer neue Bewerber an. Jeder hoffte, daß er der eine sein würde, dem dieses spröde Mädchen Herz und Hand reichte. So war Re-

Da heißt es: Wir stehen heute am Ende der Entwicklung, Variété und Zirkus können ihre Leistungskraft nicht mehr überspannen, der größte Teil des Publikums hat sich von ihnen abgewandt.“ Nun, die Autorin kann auch ihren Geist nicht mehr überspannen. Sie hat keine Ahnung von Zirkus- und Variétéwesen der Welt und urteilt wahrscheinlich nur nach dem, was sie bisher dank der Freikarten gesehen hat. Jeder Zirkus setzt seinen Ehrgeiz darin, nicht nur die Konkurrenz, sondern sich selbst mit jedem Neuen zu überbieten; jeder denkende Variété-Artist arbeitet rastlos, immer Neues, Besseres zu bieten. Es heißt, das Volk meide Zirkus und Variété und gehe wegen der „Reiterkünste“ zum Rennen, es ziehe in Scharen zu Wettkämpfen, statt zu einem „Salt (sic!) mortale“, zu Turnübungen, die Variétés seien Sportanstalten geworden, zeigen Ringkämpfe oder kostspielige Sensationen.

Um den Kinos einen Stieb zu versetzen, wird das bisher Behauptete negiert. Jetzt auf einmal ist das Kino keine Konkurrenz des Theaters, sondern des Variétés, weniger das Theaterpublikum, als die Kabarett- und Variétéfreunde sind angeblich das Stammpublikum der Kinotheater geworden. Und — unglaublich, aber doch so — um dem Variété eins zu versetzen, werden die Darbietungen des Kinos in den Himmel gehoben!! Gleich hinterher aber wird behauptet, weil das Filmblatt als Mittelpunkt des allgemeinen Interesses abgewirtschaftet habe, muß es eine Ergänzung im Kino-Variété finden. So habe der Film dem Variété wieder auf die Beine geholfen.

Trotz der vielen Widersprüche, die einander fast ohne Unterlaß folgen, läßt alles Vorgebrachte nur die eine Folgerung zu, daß demnach das Kino-Variété sein, und wo es noch nicht ist, kommen muß. Allein Polemik ist nicht der Zweck dieser Zeilen, die nichts weiter wollen, als auf die neue Protektion, auf die plötzlich auftretende Bevormundung hinzuweisen. So hat sie mit dem Kino begonnen, beweist das Stöhnen der Branche; so beginnt sie jetzt sich auf das Kino-Variété zu werfen, aus den gleichen Moti-

nate zweiundzwanzig Jahre alt geworden, ohne daran zu denken, sich zu verheiraten.

Unter all den jungen Herren, die im Hause ihres Vaters verkehrten, war nur ein einziger, der sich nie um Renates Gunst bewarb. Das war Baron Vezingen. Sie hielt ihn für adelsstolzer und hochmütiger als alle andern und fühlte sehr wohl, daß er fast verächtlich über sie hinweg sah. Sie suchte er ihre Nähe, nie sagte er ihr eine Schmeichelei, wie sie sie von andern bis zum Ueberdruß hörte. Stets zeigte er ihr eine kühle, überlegene Miene und schien ihr oft direkt auszuweichen. Er war ihr dafür der unaussteichlichste von allen jungen Männern, die sie kannte.

Heinz Vezingen verkehrte sehr viel in der Waldburg. So hieß das schloßähnliche Gebäude, das sich Hochstetten vor Jahren zwischen Vezingen und seinen Fabriken hatte erbauen lassen. Der große, herrliche, alte Park, der die Waldburg umgab, war ursprünglich Vezinger Forstbesitz gewesen. Hochstetten hatte dieses Stück Wald dem alten Baron Vezingen, Heinz's Vater, abgekauft, zu einem sehr ansehnlichen Preis. Diese Summe hatte Baron Vezingen geholt, seinen Besitz wieder emporzubringen. Klug opferte er dieses Stück Wald, um den übrigen Besitz zu retten.

Dazu kam, daß durch Hochstettens geschäftliche Beziehungen zu Vezingen dessen Erzeugnisse nutzbringender verwendet werden konnten. Als der alte Baron vor zwei Jahren starb, konnte er seinem Sohn einen geordneten Wohlstand und einen fast schuldenfreien Besitz hinterlassen. Heinz Vezingen stand auch jetzt noch in reger geschäftlicher Verbin-

den heraus, mit derselben Absicht. Bei den Kinos haben die Lehrer die Grenze des Möglichen erreicht, sie wenden sich vom besieigten Feinde ab, um ihr Macht am Kino-Variété zu bekunden, an ihm ihr Mütchen zu kühlen. Noch tun sie es nicht mit offenem Visier, sind aber erst die ersten Erfolge errungen, dann erscheinen sie selbst auf dem Kampfplatze. Nur eines scheinen sie zu gering einzuschätzen: Ihnen stehen diesmal nicht nur Kinsleute, sondern auch die Variété-Artisten gegenüber. Dies sei darum hier besonders betont; vielleicht blasen die Gegner dann sofort zum Rückzug.



Von Film-Dichtern und ihren Honoraren.

Von Traugott Schalter.



In der letzten Nummer des „Lichtbildtheater“ wurde der Brief eines neuen Filmdichters veröffentlicht, der in ungewöhnlicher Orthographie einer Filmfabrik sein neues Drama anbot. Die an den Brief geknüpfte Notiz meinte, dieser neue Filmdichter werde seine Sache vielleicht eben so gut machen, wie der Verfasser manches „sensationellen“ Schlagers. Das wird vielen etwas ironisch geklungen haben; es besagt aber nur eine kühle Wahrheit. In der Tat genügt die grobe, undisziplinierte Phantasie des biedern Volkes, die an naiver Erfindungsgabe meistens die vorzüglich auswählende Taktik des Schreibkünstlers übertrifft, um dem Regisseur einen dankbaren Kinstoff zu geben. Der Schriftsteller wird immer ihm notwendig dünkende Motivierungen in sein Stück einsplechten, die die Handlung des Dramas verzögern können, während der „neue Filmdichter“ ohne alle psychologischen Gewissensbisse unbekümmert Handlung an Handlung reiht. Sicher sind schon unzählige

dung mit dem Kommerzienrat. Deshalb war er oft in der Waldburg.

Dieses schöne, im Stil der Hochrenaissance errichtete Gebäude war sehr geräumig und mit allem neuzeitlichen Komfort ausgestattet. Hochstetten benutzte es mit seiner Familie als ständigen Wohnort. Immer herrschte eine sehr lebhaftes Geselligkeit in den wirklich schönen Räumen, deren Einrichtung Hochstetten von sachverständigen Händen hatte ausführen lassen. Fast jeden Tag waren Gäste in der Waldburg anzutreffen.

Renate hatte eine einzige Freundin, die sie in der Pension kennen gelernt hatte. Ursula von Ranzow war oft in der Waldburg auf Wochen hinaus zu Gaste.

Auch heute hatte sie Renate wieder von der Station abgeholt. Die beiden jungen Damen hatten dann mit Tante Josephine in Renates Salon den Thee genommen und waren jetzt auf einem Spaziergang im Park begriffen.

Ursula, Reichsfreie von Ranzow, war ein unscheinbares, etwas verblaßtes Geschöpf. Das schmale Gesichtchen erhielt jedoch durch ein Paar liebe blaue Augen einen angenehmen Ausdruck. Sie war eine Waise, sehr arm und von einer engherzigen, kaltsinnigen Tante abhängig, bei der sie gewissermaßen das Gnadenbrot aß.

Ihr Bruder Rolf war Offizier in U g und verkehrte viel im Hause Hochstettens. Er gehörte zu Renates eifrigsten Bewerbern.

Ursula freute sich jedesmal unsagbar, wenn sie eine Einladung nach der Waldburg erhielt. Dort verlebte sie die glücklichsten Tage ihres Lebens. Ihr sonst sonnenloses Da-

Kino-Plakate

Eliché-Plakate u. gewöhnliche

ein- und mehrfarbig

liefert zu billigen Preisen

geschmackvoll und prompt

Buch- & Atzidenzdruckerei K. Graf

Begründet 1865

Bülach - Zürich

Telephon Nr. 14

Druck und Verlag des „Kinema“.

sein erlitten ihr in eine Flut von Licht getauscht, wenn sie in der Waldburg weilte. Sie liebte und bewunderte Renate aufrichtig und schwärmte geradezu für sie. Ihr gegenüber zeigte sich Renate auch, wie sie wirklich war. Der Kommerzienrat und Tante Josephine hatten das anspruchsvolle, stille Mädchen sehr gerne und freuten sich immer, wenn sie kam. Arm in Arm schritten die beiden ungleichen Mädchen gestalten durch den Park. Ihre hellen Kleider hoben sich freundlich gegen das satte Grün ab. Renate war ungleich schöner, frischer und eleganter als Ursula, deren schlichtes Kleidchen deutlich die billige Hauschneiderei verriet.

Auf einer Bank nahmen sie Platz, als sie sich müde gelaufen hatten und plauderten weiter.

Sie hatten nicht bemerkt, daß ein zirka 30-jähriger Mann schnell in das dicke Gebüsch trat, als er sie von weitem erblickte. Es schien, als wollte er ihnen nicht begegnen. Daß sie dicht neben dem Gebüsch auf der Bank Platz nahmen, schien ihm unangenehm zu sein. Er zögerte eine Weile, unentschlossen, ob er an ihnen vorübergehen oder bleiben sollte. Sein Gesicht verriet deutlich, daß ihm die Begegnung nicht erwünscht war.

Ehe er sich für Gehen oder Bleiben entschieden hatte, hörte er seinen Namen aussprechen und unwillkürlich horchte er auf.

Ursula hatte gesagt:

„Baron Lezingen verkehrt natürlich noch fleißig bei euch?“

„Ja, er macht uns ebenso andauernde Besuche wie die andern auch“, antwortete Renate spöttisch.

Lezingen konnte nach diesen Worten niemals an den Damen vorübergehen. Wenn er Renate, die er für eine kaltherzige Kokette hielt, auch nicht leiden mochte und ihr so viel als möglich aus dem Wege ging, sie zu beschämen, ließ seine Ritterlichkeit nicht zu. Unbemerkt entfernen konnte er nicht mehr, so blieb er stehen, hoffend, daß sich die Damen bald entfernten.

Daß er das folgende Gespräch mit anhören mußte, war ihm peinlich. Er zwang sich, an etwas anderes zu denken, aber unwillkürlich hörte er dann doch auf die Worte:

„Und du hast noch immer keinen von deinen Verehrern mit deiner Hand beglückt?“ scherzte Ursula.

„Nein, das wird auch wahrscheinlich nie geschehen.“

„Ach — wer das glaubt, Renate!“

Diese lächelte bitter, wie es Menschen mit wehem Herzen tun.

„Es solls auch niemand glauben, kleine Ursula, mögen sie sich alle in Hoffnung wiegen, eines Tages mein Geld zu erringen. An meiner Person liegt ihnen ohnehin nichts. Und mir bereitet es Genugtuung, einen nach dem andern abzuweisen, gerade dann, wenn sie ihrer Sache recht sicher sind.“ —

„Ach Renate — so höre ich dich nicht gern sprechen. Das bist du nicht. Wenn man dich hört, könnte man glauben, die Leute hätten recht, die dich eine herzlose Kokette nennen.“

Renate lachte hart auf.

„Sehr recht haben sie, Ursula. Ich bin herzlos gegen diese Menschen — und ich will es sein.“

„Nein, das läßt du dir selbst und andern vor. Mir nicht. Ich kenne dich besser. Wie kannst du dich nur in solche Gedanken verlieren?“

Renate sprang erregt auf und trat dicht vor sie hin.

„Das will ich dir sagen, Ursula. Meinen Vater will ich rächen an all diesen Vassen, die nicht wert sind, ihm die Schuhriemen zu lösen. Du kennst Papa, weißt, wie gut, großherzig und tüchtig er ist. Weißt auch, was er für all diese Menschen hier schon getan hat. Sie sollten ihm dankbar sein — alle zusammen. Statt dessen glossieren sie über seine kleinen äußerlichen Mängel und treiben Spott und Hohn mit ihm. Er trägt den Frack nicht mit derselben Eleganz wie sie, versteht nicht, das Monokel ins Auge zu klemmen und ein blödes Gesicht dabei zu machen. Er kann nicht mit Noncalance über Wichtigkeiten sprechen und sitzt unsicherer zu Pferde als der grünste Junker. Sind das nicht Verbrechen, die mit Hohn gegeißelt werden müssen? Es bereitet all den adelsstolzen Herren und Damen Unbehagen, meines Vaters ehrliche Hand zu fassen, weil sie nicht weich und weiß ist wie Nichtstuerhände, er hat ja in seiner Jugend hart arbeiten müssen. Aber nach seinem Gelde zu jagen, das belastet ihre sensiblen Nerven nicht. Ach — ich verliere

Filmdramen auf diese Weise „aus dem Volk für das Volk“ entstanden.

Die Stoffkreise eines solchen „Filmdichters“ bewegen sich natürlich immer im Kreise des Populären; sie sind rührend sentimental, und lassen schließlich immer nach vielem Ungemach doch die Unschuld siegen und die Schlechtigkeit unterliegen, ein Umstand, der beim Volke ungemein beliebt ist. Die mangelhafte Orthographie des Dichters erkennt man im aufgeführten Film nicht mehr. Nur der Kenner sieht, wos Geistes Kind der Verfasser solcher „Dichtungen“ gewesen ist.

Das überlegene Schmunzeln des gebildeten Menschen über den Brief des neuen „Filmdichters“ verzieht sich beim Berufsschriftsteller zur sorgenden Miene. Er wittert mit Recht in ihm einen mächtigen Konkurrenten und Feind, gegen den erfaßt machtlos ist, der aber seinerseits imstande ist, des Schriftstellers Interessen zu untergraben und den Beruf in Mißkredit zu bringen.

Der Filmfabrikant lacht auch über die Schreibart des unzulässigen Filmdichters; er kann aber manchmal die Idee des eingesandten Dramas gebrauchen, läßt sie von einem seiner Angestellten ausarbeiten und sendet, wenn er nobel ist, dem darob beglückten Autor 25 Mark als Honorar.

In Journalisten- und Schriftstellerkreisen erörtert man in lebhaften Sitzungen immer wieder die Stellung zur Film-Industrie. Man sucht das plötzlich aufgetauchte Absatzgebiet für geistige Arbeit nach Kräften in feste Formen zu bringen, man sucht mit den Filmfabrikanten Fühlung, fordert Verträge, Minimaltarife. Die Filmfabrikanten zeigen sich nicht abgeneigt; ihre scheinbare Zustimmung ist das Entgegenkommen derjenigen, die wissen, daß man ihnen doch nichts anhaben kann. Der Schriftsteller fragt: Was wird gebraucht? Wie muß es beschaffen sein? Was wird dafür bezahlt? Der Filmfabrikant erwidert: Schlager werden gebraucht; moderne Gesellschaftsstücke, die keine sozialen Themen behandeln (!), nicht gegen die Sittlichkeit verstoßen. Sie müssen mit der Schreibmaschine ge-

schrieben sein, spannend, mit sehr viel Szenenwechsel. — Die Filmfabrik übernimmt keine Verantwortung gegen Diebstahl oder sonstiges Abhandenkommen der Manuskripte, wenn auch im allgemeinen eine prompte Erledigung zugesichert wird. Das Honorar beläuft sich je nachdem von 100 bis 100,000 Mark.

Ueber solche Aussichten strahlt der Schriftsteller. Er sieht schon im Geiste sein neues Filmdrama, das über die ganze Erde verbreitet, ihm ungeheuren Gewinn bringt. Er sieht seine große Villa im Grunewald oder an der Riviera, ein Automobil, schöne Frauen, teure Weine, gute Zigaretten und Zigarren — er sieht sein Bild in der „Woche“ und in der „Illustrierten“; über alledem winkt ihm der Ruhm, in hehrer gleißender Gloriole.

Von des Lebens Gütern allen,

Ist der Ruhm das höchste doch!

Armes Schillerchen, denkt er. Wie viel besser stellt sich doch ein moderner Filmdichter.

Aus diesen Träumen schreckt den Schriftsteller die Rede eines ältern erfahrenen Kollegen. Der behauptet, die großen Honorare würden ausschließlich an die „großen Namen“ bezahlt, die ohnehin schon genug hätten, wie Siemkiewicz, Hauptmann, Schnitzler usw. Wenn ein „nicht berühmter Autor“, und ihrer wären doch sehr viele, 100 bis 300 Mark kriege für ein Filmstück, dann dürfe er sich schon als einen vom Glück Begünstigten betrachten. Die Manuskripte erhalte man oft nach wiederholten Mahnungen dennoch nicht zurück; die Aufführung eines angenommenen Films zu sehen, erlebe man in den seltensten Fällen; der Name des Autors werde überhaupt nie genannt.

Nun passieren Vorschläge über Vorschläge; man will das Niveau heben, die materiellen Interessen beider Parteien fördern, und andere schöne Sachen. Der Vertreter der Filmfabrik zeigt sich äußerst entgegenkommend; man schließt die Sitzung mit erhebenden Gefühlen, im Bewußtsein, eine große Tat getan zu haben, und — alles bleibt beim Alten.

mich im Zorn, wenn ich an all die hämischen Blicke und Bemerkungen denke, die ich mit meinen scharfen Sinnen nur zu gut wahrnehme. Das alles macht mich schlecht — ich fühle es — und ich will schlecht sein, will ihnen heimzahlen mit gleicher Münze.“

Sie warf sich wie erschöpft wieder auf die Bank zurück. Ursula streichelte ihr die Hand.

„Gottlob, daß es wirklich nicht werden kannst, Renate. Es wäre schade um deine Liebe, deine Seele. Ich glaube nicht daran, trotz deiner zornigen Versicherung.“

Renate seufzte tief auf.

„Bewahre du dir nur deinen Kinderglauben, kleine Schwärmerin.“

„Du magst ja viele mit Recht scheitern, Renate, aber alle sind doch nicht so schlimm. Manch einer wird dich wirklich um deiner selbst willen begehren.“

„Pah — du solltest sehen, wie wenig begehrenswert Renate Hochstetten plötzlich wäre, wenn sie arm würde. — Kein Mensch kümmerte sich mehr um mich.“

„Aber mancher, der arm wäre, dich ohne Vermögen heiraten zu können, würde es tief bedauern, dich aufgeben zu müssen.“

Renate sah sie forschend an.

„Ich weiß, Ursula — du denkst jetzt an deinen Bruder Rolf.“

Ursula wurde rot.

„Er hat dich sehr gern, glaub es mir.“

„Mag sein, da er sich das einbildet. Aber ich weiß, das Herz wird ihm nicht brechen, wenn er auf mich verzichtet

muß. Sorg dich nicht um ihn. Und neuerdings läßt er sich auch seltener sehen. Gegen ihn allein bin ich ehrlich und kokettiere nicht. Das tue ich deinetwegen. Weil er dein Bruder ist, will ich ihm nichts von meinen Mädchen vormachen. Und ich bitte dich, sag du ihm, sobald du Gelegenheit findest, daß er es aufgeben soll, sich um mich zu bemühen, daß er mir vor allen Dingen erspart, ihm einen Korb zu geben. Denn ich will dich nicht verlieren, kleine Ursula.“

„Das hat keine Gefahr. Ich habe dich so lieb, Renate, daß mich nichts in meiner Freundschaft zu dir erschüttern kann. Und mit Rolf will ich sprechen. Ich hab's ja längst gewußt, daß sein Wunsch sich nicht erfüllen würde. Wir Ranzows haben kein Glück.“

„Wäre es denn ein Glück, wenn dein Bruder eine herzlose Kokette zur Frau bekäme?“ fragte Renate mit bitterem Spott.

„Ich kenne dich besser. Und weißt du, wenn ich ehrlich sein soll — du bist viel zu gut für alle, die sich um dich bemühen. Keinem gönne ich dich — höchstens Baron Peking — das ist ein rechter Mann.“

Renate richtete sich hastig auf. Ihre Wangen glühten und die Augen blitzten zornig.

„Der — der ist mir der widerwärtigste von allen. — Unausstehlich ist er in seinem hochmütigen Dünkel. Er läßt mich fühlen, daß ich nur die Tochter eines Emporkömmlings bin, der gegenüber er nicht nötig hat, mehr als die eifrigste Höflichkeit an den Tag zu legen. Ach ich gäbe viel darum, wenn er sich plötzlich unter meine Bewerber mischte. Doppelt wollte ich ihn demütigen. Aber er hat es nicht nö-

Die absolut nötige schrankenlose Freiheit in jeder Kunstbetätigung läßt einen Ausschluß irgend welcher Elemente der Gesellschaft nicht zu. Aus Autodiktaten sind ja schon die größten Künstler hervorgegangen. Pestalozzi — auch als Schriftsteller berühmt — konnte nicht richtig deutsch schreiben und mußte seine Manuskripte von dem Basler Jüelin durchsehen lassen. Unter allen Umständen werden Filmfabrikanten und Regisseure sich jederzeit und von jedermann gerne anregen lassen; die unorthographischen Filmautoren, die mit dem literarischen Betriebe nicht vertraut sind, machen keine großen Honoraransprüche. Vielleicht geht aus dieser Sphäre einmal der Kino-Shakespeare hervor, unbelastet von literarischen Einflüssen — ich bin skeptisch genug, dies immerhin für möglich zu halten. Unterdessen müssen die Schriftsteller und Schriftstellerinnen sich damit abfinden, daß auch Unzünftige die Urheber sehr „zünftiger Kinodramen“ sein können, daß die Möglichkeit klein ist, als Kino-Autor bekannt zu werden, noch kleiner, reich zu werden. — Utopia —

Aber im Bereich der Möglichkeit dürfte es liegen, durchzusetzen, daß die Namen der Autoren genannt werden auf Programmen und Reklamen und wo immer das Stück aufgeführt wird. Damit hätte der Schriftsteller schon viel erreicht. Einen Verfasser muß der Film doch schließlich haben. Warum wird er nur genannt, wenn er berühmt ist oder Regisseur der Firma?

Die Filmfabriken fürchten die „Autoren“-Films. Die als Filmautoren bekannt Gewordenen könnten den Filmfabriken über die Köpfe wachsen. Es müssen größere Honorare bezahlt werden, den Absichten der (nicht mehr ungenannten) Dichter müßte besser entsprochen werden, und es könnten endlich Probleme entstehen — dichterische, technische — die zeit- und geldraubend, aber eventuell nicht genügend gewinnbringend wären. Aber das eine ist sicher — und dagegen zerfallen alle andern Gründe: die Quali-

ta. Jagd nach einer reichen Frau zu machen, seine Verhältnisse gestatten ihm, mich zu ignorieren. Und deshalb glaubt er, stolz auf mich herabsehen zu können. Die andern würden es auch tun, wenn sie nicht Geld brauchten, um ihre morschen Wappen zu vergolden. Und er würde genau so mich umschmeicheln wie sie, wenn er es nötig hätte. In diesem Punkte sind die stolzen Edelleute alle von bejammernswerter Charakterlosigkeit. Solch einen Mann sollte ich wählen! Ich dank. Wenn ich einen lieben könnte, der müßte wie von Stahl sein. Aufrecht und unbeugsam müßte er meinen Willen unterjochen. Wenn er mich nur ansähe, müßte ich tun, was er wollte. Nur keine faden Schmeicheleien hören, fein unterwürfiges Wesen. Das macht mir jeden Mann verächtlich. Lieber ertrage ich rauhes, rücksichtsloses Wesen. — Aber verzeihe mir, Ursula, ich bin heute wieder einmal sehr schlimm. Laß uns von andern Dingen reden.“

Ursula hatte mit liebevoller Sorge in ihr erregtes Gesicht geblickt. Wie schön sie war, selbst in ihrem Zorn. — Schön, reich — und doch nicht glücklich.

Renate schlang den Arm um Ursulas Schulter und sah nun weich und voll Güte in das schmale, blasser Gesicht der Freundin.

„Schilt mich nur, Urselchen. Da lade ich dich ein, um dich ein bißchen zu hegen und zu pflegen, dir ein paar gute Wochen zu schaffen, damit du dich von deiner harten Klausur bei deiner Tante Glenore erholen kannst, und statt dessen erziehe ich all meinen Zorn über dein unschuldiges Haupt. Ich bin wirklich ein garstiges Geschöpf. Sei mir gut, Ursula, hab mich lieb trotz allem.“

(Fortsetzung folgt.)

tät würde steigen; denn es entstünde ein Wettbewerb der Talente, nicht nur wie heute, Konkurrenz des Kapitals.

Allgemeine Rundschau.

Deutschland.

— Der anfangs dieses Jahres in der „Berliner Morgenpost“ zum Abdruck gebrachte Roman „Der Sohn des Hannibal“ von Dr. Ludwig Wolff ist von der Meister-Film G. m. b. H. zur Darstellung im Film erworben worden. Die Hauptfigur des Romans, Graf Muntanitz, wird von dem bekannten Berliner Schauspieler Erich Kaiser-Tietz dargestellt werden. Der Film soll im Herbst seine Uraufführung in Berlin erleben.

— Die „Union“ macht jetzt in Berlin volle Häuser; denn der „Sund von Baskerville“ zieht das Publikum in die Häuser hinein. Mit Recht ist dieses Bühnenwerk versilmt worden, denn die Handlung weist starke pantomimische Momente und originelle stumme Szenen auf, die auch im Film ihre Wirkung nicht verlieren. Dieser Tage besuchten die Prinzen August Wilhelm, Friedrich Sigismund und Friedrich Karl die eleganten „A. T. Lichtspiele Kurfürstendamm“ und äußerten sich sehr beifällig über den Detektivfilm.

— Generalversammlung der „Union“. Die am 27. Juni stattgehabte Generalversammlung der Projektions-A.-G. „Union“ beschloß dem Antrage des Verwaltungsrates entsprechend die Ausgabe von 700,000 Mark neuer Aktien; davon 200,000 zum Erwerb der Vitascope-Gesellschaft. 200,000 Mark behält das Konsortium und 300,000 Mark werden zu 17 Prozent den Aktionären angeboten. Es wurde mitgeteilt, daß die Aussichten besser seien, daß bedeutende Abschlüsse gemacht wurden, und daß man auf Grund der Bilanz für fünf Monate für 1914 höhere Abschreibungen und eine Dividendenverteilung in Aussicht nehmen könne.

Belgien.

— Zum Schutze gegen Ungerechtigkeiten und Schifflagen seitens der Behörden und der Presse haben sich in Belgien eine große Zahl von Kinointeressenten zur Gründung eines Schutzverbandes zusammengetan.

Rußland.

— In Odessa erfolgte die Gründung der kinematographischen Gesellschaft G. Sußmann und Ing. J. Korn mit einem nominellen Kapital von 300,000 Mark. Die Herren Sußmann und Korn weilten vor einigen Tagen in Berlin, um mit den Firmen Edison, Lloyd, Treumann-Larsen und Deutsche Bioskop-Gesellschaft namhafte Abschlüsse zu tätigen. Bis jetzt haben sie für über 200,000 Mark Films eingekauft. Sämtliche Sujets, in der Hauptsache Monopolfilms, werden nur für Südrußland erworben. Der Gesellschaft selbst rühmt man große Solidität nach.